

Aus den 1940er Jahren

Erlebtes und Erzähltes
von Wilhelm (Willi) Birenfeld

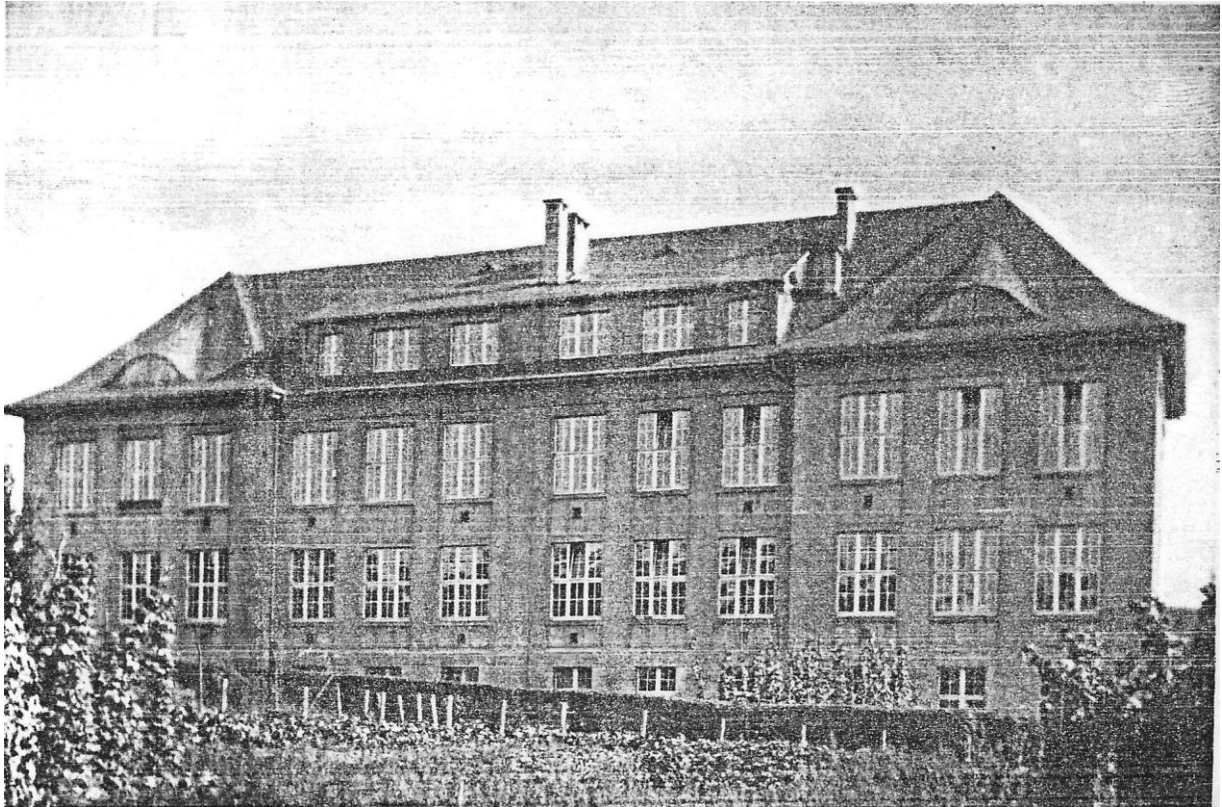
Meine Grundschule hieß damals Volksschule Honnef, lag zwar am Rheingoldweg, war aber hauptsächlich über den weder gepflasterten noch asphaltierten Schulhof zugänglich, und zwar von der Bergstraße her zwischen dem Dauhof ¹⁾ und dem Feuerwehrhaus (heute: Rettungswagen-Halle) nebst Holzturm zum Aufhängen und Trocknen der Schläuche.

Die Schule war ab 1913 als achtklassige „katholische Elementarschule“ für Mädchen und Knaben errichtet, der Schulbetrieb aber erst im Januar 1915, also im 1. Weltkrieg, aufgenommen worden.

Unter dem gemeinsamen Dach gab es einen Mädchen- und einen Jungentrakt mit gesonderten Eingängen, zu denen Treppen führten, die seitlich mit Mauern statt Geländern versehen waren. Als ich im Zweiten Weltkrieg, zu Ostern 1941, auf diese Schule kam, wurden wegen Lehrermangels aber alle Kinder eines Jahrgangs gemeinsam unterrichtet.



Fassade Schulhof



Fassade Rheingoldweg



Fassade Altbau und Erweiterungsbau von 1959

(Fotos mit frdl. Erlaubnis der Stadtverwaltung Bad Honnef)

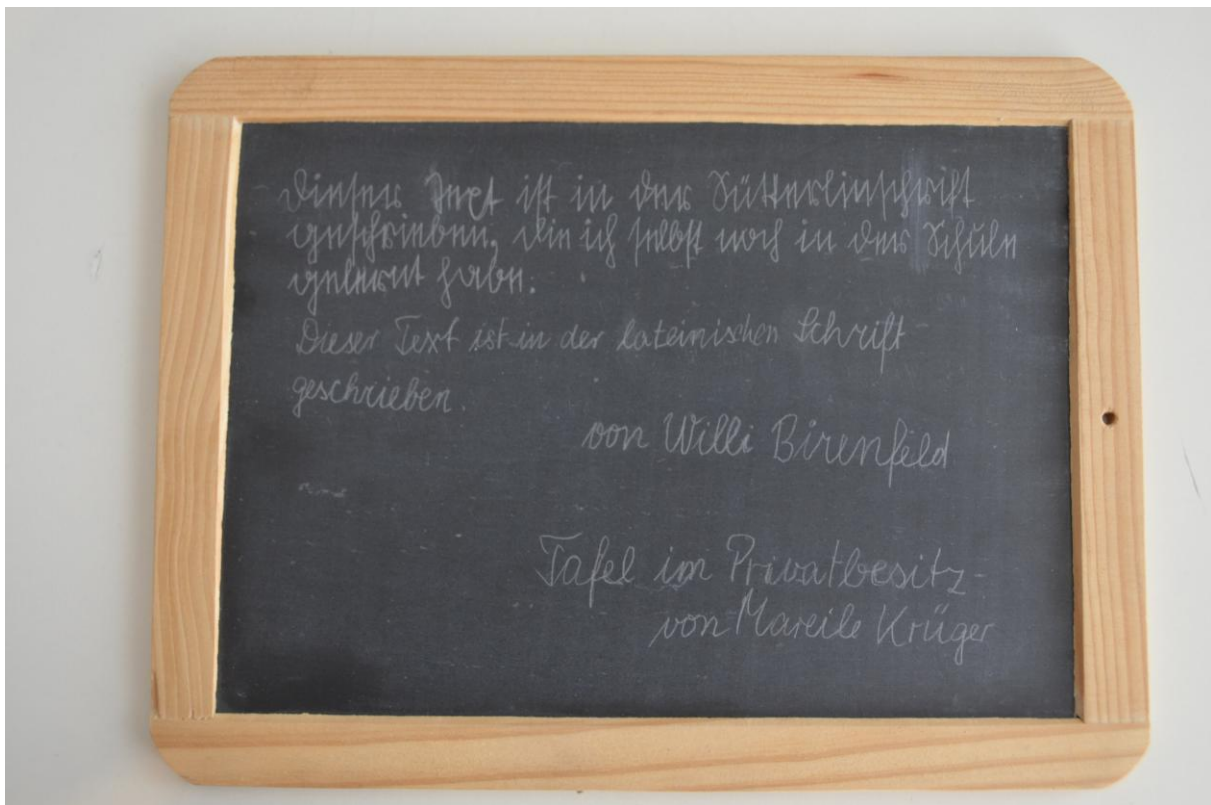
Die Ausstattung der Klassenräume war so zweckmäßig wie abweisend. An der Stirnseite befand sich die große Tafel, davor ein durchgehendes Podest. Darauf stand

fensterseitig zum Rheingoldweg hin das Katheder, an dem die Lehrkraft saß oder stand und dozierte. Auf beiden Seiten des Mittelgangs saßen wir Schülerinnen und Schüler – bis zu fünfzig oder gar sechzig – auf Klappsitzen an durchgehenden, leicht angeschrägten Pulten. Deren schmales waagerechtes Vorderteil diente der Ablage unserer Federkästchen, und an jedem Platz war ein Loch gefräst, in dem das Tintenfasschen seinen Platz fand.



Griffelkasten aus meiner Schulzeit **Foto privat**

In der 1. Klasse hatten wir noch die Deutsche Schrift oder auch Sütterlinschrift ²⁾ mit Schiefergriffeln auf Holzgerahmten Schiefertafeln erlernt, beginnend mit dem **i** (Merkpruch: „rauf, runter, rauf – Pünktchen drauf“). Demgemäß wurden Erstklässler - zumindest im Rheinland - I-Dötzchen genannt (rheinisch „Dötzchen“ = kleines Kind). Ab etwa 1942 galt offiziell nur noch die Lateinische Schrift. An der Tafel mit Bindfäden befestigt waren ein feuchtes Schwämmchen und ein kleines Trockentuch (meist gehäkelt) zum „Verbessern“ oder „Auswischen“ des bereits Geschriebenen, schließlich wurden wir ja streng zum „Schönschreiben“ angehalten und entsprechend benotet.



Schiefertafel aus alter Zeit **Foto privat**

Von meinen damaligen Lehrern und Lehrerinnen sind mir in Erinnerung geblieben: der sehr strenge und zu Wutanfällen neigende Konrektor K., der sich nicht scheute, mit einer Handvoll Schlüsseln (und keineswegs die heutigen BKS-Schlüssel!) am Bund durch die Klasse zu werfen, wenn ihm etwas nicht passte; Fräulein B., eine stämmige, vollbusige Person, die sich gerne ihres Rohrstöckchens bediente, vor allem in den harten Kriegswintern, wenn man sich aufgrund vereister Wege und Straßen verspätete und ihr zur Strafe die ausgestreckten Hände – Handfläche nach oben – hinhalten musste, damit sie auf die kalten Fingerspitzen schlagen konnte;

Fräulein W., hager, drahtig, durchdringende Stimme, die meist Sport unterrichtete oder was sie dafür hielt, für uns bedeutete es jedenfalls Drill wie auf dem Kasernenhof oder samstags auf dem Appellplatz des Jungvolks, Vorstufe der Hitlerjugend (HJ), an der oberen Hauptstraße an der Stelle der heutigen Esso-Station.

Ein Stück des wirklichen, des bunten Lebens unserer Kindheit tat sich uns schon ein wenig auf in den Pausen, vor allem den großen, auf dem Schulhof, bevor es sich nachmittags überall in seiner ganzen Fülle entfaltete: „op de Stroß“ (auf der Straße), „an de Baach“ (ob Möschbach, Spitzenbach, Ohbach oder der Grenzbach am Rheinbreitbacher Graben), „am Rhing“ (am Rhein), „am Dude Arm“ (am Toten Arm) oder „em Bösch“ (im Wald).

Während der Pausen waren Mädchen und Jungen wieder weitgehend unter sich, auf dem Schulhof entstanden sozusagen zwei unterschiedliche Welten. In der einen ging es anscheinend gesitteter, sanfter zu, von wenigen verbalen „Sticheleien“ mal

abgesehen. Die Mädchen spielten mit fröhlicher Hingabe **„Seilchenspringen“** in allen möglichen Varianten (einzeln – zu zweit – zu dritt – Seil vorwärts oder rückwärts geschlagen – mit oder ohne Begleitspruch usw.) oder **„Hüppekästchen“**, die in nicht minder vielfältiger Form auf den Boden gezeichnet und ein- oder zweibeinig hüpfend ohne Berührung der Linien zu bewältigen waren. Diese Spiele forderten und förderten mentale wie körperliche Wendigkeit eher als Krafteinsatz.

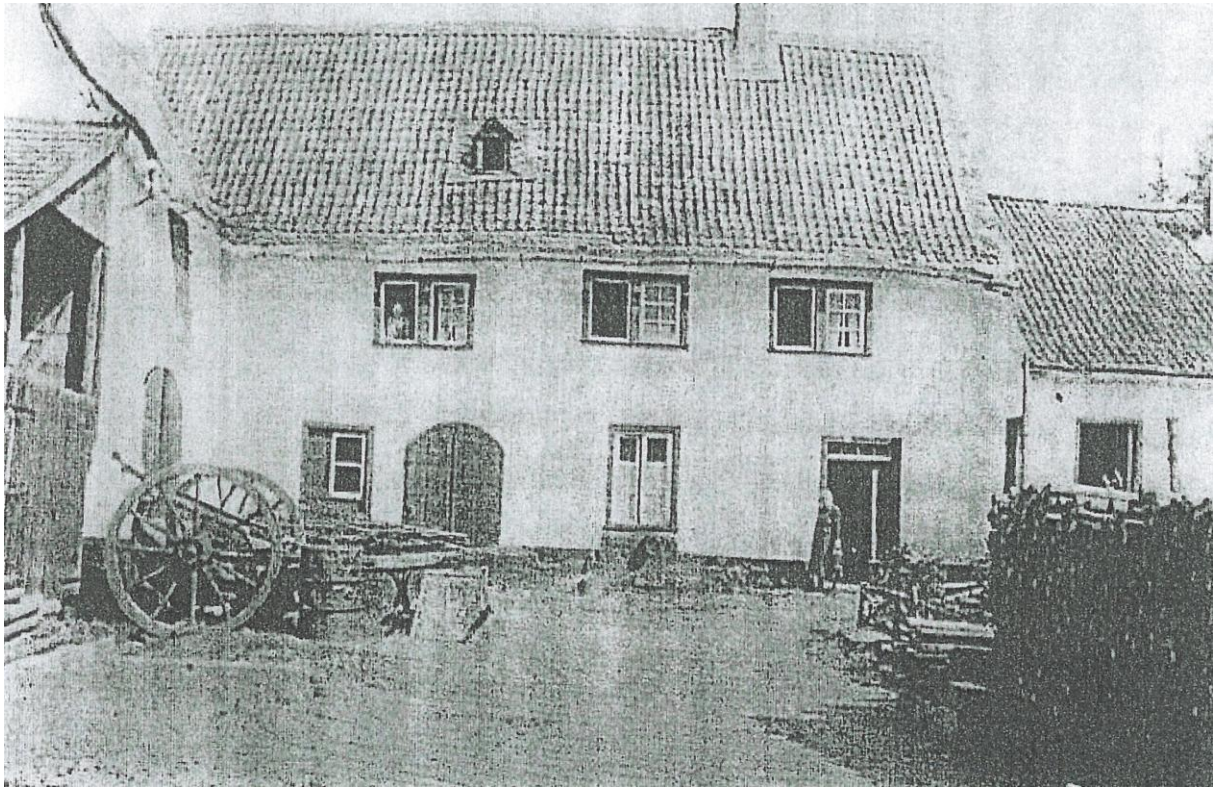
Deutlich unterschieden sich davon die Jungenspiele, bei denen es lauter zuring und rauer. Da wurde auch schon mal kräftig hingelangt, zumal wenn sich kleine rivalisierende Banden bildeten, die aus bestimmten Wohnvierteln oder Straßenzügen stammten und von einem klassenhöheren Mitschüler angeführt wurden, der im Guten wie im Schlechten das Sagen hatte und keinen Widerspruch duldete.

Eins der beliebtesten Spiele war das **„Landstechen oder -abnehmen“**, bei dem es darum ging, ein Fahrtenmesser so gezielt zu werfen, dass man möglichst große Teile der „Parzelle“ der Gegner in einem auf dem Boden gezogenen viergeteilten Kreis von ca. 1,50 m Durchmesser abtrennen und so die eigene vergrößern konnte. Gewonnen hatte nach vier Durchgängen derjenige, dessen „Land“ das größte war. Bei diesem Spiel blieb es meistens noch einigermaßen friedlich.

Schon sehr viel heftiger und zum Teil auch schmerzlicher schlug man aufeinander ein beim „Schinkenklappen“. Durch Abzählen wurde einer bestimmt, der sich bücken, sein Gesicht in den verschränkten Händen eines sitzenden oder stehenden Mitspielers verbergen und seine „Schinken“ (sein Gesäß) den Schlägen einer vorher festgelegten Zahl von Mitschülern aussetzen musste. Nach jedem Schlag hatte er zu erraten, wer ihm den wohl verpasst hatte. War seine Antwort zutreffend, musste der Erkannte ihn ablösen und sein Hinterteil darbieten.

Das Spiel, das am besten geeignet schien, die Rauflust zu befriedigen und sich am Ende als der Stärkste und damit als unumstrittener Sieger zu erweisen, das war der **„Reiterkampf“**. Die stämmigsten Burschen waren die „Pferde“, die ihre etwas weniger wiegenden, aber zähen, pfiffigen Kameraden als Reiter „huckepack“ nahmen und „mit Schmackes“ (*rheinisch für: mit Kraft, Wucht*) in den Kampf zogen, in dem es galt, Ross oder Reiter oder beide zu Fall zu bringen.

Meine Zeit an der Volksschule Honnef ging Ostern 1942 mit der Aufnahmeprüfung und dem Wechsel zur „Städt. Oberschule für Jungen“ (später Siebengebirgsgymnasium) auf der anderen Seite der Bergstraße zu Ende.



Der Dauhof Mitte des 19. Jahrhunderts

(Foto mit frdl. Erlaubnis der Stadtverwaltung Bad Honnef)

- ¹⁾ An der Stelle der 1953 eingeweihten Turnhalle (Bergstraße 21) stand der **Dauhof**, ursprünglich Besitz der Unbeschuhten Karmeliter (Discalceaten) aus Köln, benannt nach der Kölner Straße „Im Dau“, wo der Orden seine Hauptniederlassung hatte. Später war der Hof Wohnsitz der Familie von Frantz. Vier Angehörige dieser Familie waren im 18. Jahrhundert Rentmeister des Amtes Löwenburg. (**Karl Günter Werber**: Bad Honnef am Rhein in alten Ansichten, Bd. 1).
- ²⁾ Die Sütterlinschrift, meist einfach Sütterlin genannt, ist eine im Jahr 1911 im Auftrag des preußischen Kultur- und Schulministeriums von Ludwig Sütterlin entwickelte Ausgangsschrift für das Erlernen von Schreibschrift in der Schule. (**Wikipedia**)